

## Abt Engelbert von Admont.

Ein Beitrag zur Culturgeschichte unseres Vaterlandes.

Von

Dr. Gregor Fuchs,

Prof. und Stiftskapitular zu Admont.

Est Engelbertus Domini bonitate refertus

Dulci doctrina peragrans documenta superna.

Anonym. Admont. Pez II. c. 210.

In Ende des XIII. und im Anfange des XIV. Jahrhunderts lebte in unserem Vaterlande ein Mann, der eben so sehr durch hohe Gelehrsamkeit als durch besondere Sittenreinheit und Frömmigkeit ausgezeichnet war. Seine zahlreichen, über die mannigfaltigsten Gegenstände und nach dem Stande der damaligen Cultur in besserer Form verfaßten Geistesproducte zeugen von umfassender Bildung, außerordentlicher Belesenheit und unermüdetem Fleiße, und bieten eine reichhaltige Quelle christlicher Weisheit und heiliger Wissenschaft. Dieser Mann, „fromm, von tiefem Gemüthe und der gelehrteste seiner Zeit“ (Muchar VI. S. 188) war der Admonter Abt Engelbert. Er ist der unmittelbare Nachfolger des merkwürdigsten Klosterabtes von Admont, Heinrichs II., jenes Mannes voll Geist, Muth und Thatkraft, des zweiten Gründers von Admont, der dieses Stift mit starker Hand dem drohenden Verfall entriff, der mit seltener Energie und Umsicht auch in die politischen Zeitverhältnisse eingriff, und dessen glänzendes Gestirn zuletzt an Admonts Felsenfüßen blutig unter-

ging. <sup>1)</sup> Von diesem letzterwähnten tragischen Bilde wenden wir uns freudig zum Bilde des Abtes Engelbert, das uns im hehren Glanze reiner stiller Tugenden so freundlich entgegenstrahlt, und gerade durch diese unser Herz so wohlthätig anspricht, welche schon unsere Altvordern zur Bewunderung und Lobpreisung dieses Mannes hinriß.

Des Abtes Engelbert thun fast alle Geschichtschreiber der Neuzeit, welche über Kirchenschriftsteller sprechen, Erwähnung, denen noch Boß in seinem Werke über Geschichtschreiber, und Bucelin in seinen Annalen der Benedictiner beizuzählen sind. Jedoch alle diese Historiker haben das Leben und Wirken dieses großen Abtes nur in gedrängter Kürze geschildert, daher wir es der Mühe werth finden, mit Bernard Pez (Dissert. Isag. tom. I., Thesaur. Anecd. P. II. n. 9. pag. LXI. und Praefatio ad tom. III. Bibl. Ascet.) etwas ausführlicher in Engelberts Biografie einzugehen.

### Engelberts Jugendgeschichte.

Ueber Engelberts Abkunft herrscht einiges Dunkel. Nach Bucelin (Germ. Sacr. P. II.) stammte er aus der Familie der Edlen von Volkersdorf, und war im Jahre 1250 geboren. Auch der sonst verlässliche Geschichtschreiber Abt Amand Pachler von St. Peter nennt ihn „von vornehmem Geschlechte entsprossen“.

In den Admonter Urkunden geschieht aber davon nirgends Erwähnung; wenigstens scheint er Vaterseits sein Blut nicht daher zu leiten, indem in einer Urkunde (EEE. n. 2. ann. 1301) ein gewisser Ulrich Pötsch Engelberts Bruder wortdeutlich genannt wird <sup>2)</sup>, es müßte nur letzterer sein Stiefbruder gewesen sein. Wenn übrigens Engelbert auch nicht die Vorzüge großer und thatenreicher Ahnen erbt, — ihn adeln um desto glänzender die eigenen Tugenden.

<sup>1)</sup> Er ward von seinem nahen Verwandten Doring Grießer auf der Höhe des Lichtmesßberges bei Admont meuchlings ermordet. (Sieh meine Geschichte von Admont S. 37—42, Graz 1859 bei Leykam's Erben.)

<sup>2)</sup> „Ulrichen dem Pötschen Apt Engelbrechten pruder von Admunde.“

Als blühender Jüngling der Welt und ihren verlockenden Freuden entsagend, trat er um das Jahr 1267 in das altehrwürdige Benedictinerstift Admont, und zeichnete sich schon damals durch ein sittenreines Leben, durch Frömmigkeit und Gottesfurcht aus. Im J. 1271 begab er sich, wie er selbst in dem Briefe über seine Studien und Schriften erzählt <sup>1)</sup>, zur höheren Ausbildung nach Prag, wo er die Vorlesungen der gelehrten Meister Dácon und Bohemil (sub Magistro Oscono et M. Bohemilo in castro Pragensi) über Grammatik und Logik hörte, und solche Fortschritte machte, daß er an Fleiß und geistreicher Auffassung der Gegenstände alle seine Mitschüler weit übertraf. Dort wohnte er auch dem Vortrage Meister Gregors (Kanoniker und Domskolastiker, nachher Bischof in Prag), bei. Als sich aber im J. 1273 die Nachricht von der Wahl Rudolfs von Habsburg zum deutschen Könige nach Prag verbreitet hatte, wo dessen Gegner Přemisl Ottokar herrschte, mußten auf des letzteren Befehl sogleich alle aus Oesterreich und Steiermark gebürtigen Zuhörer sich entfernen und das Land verlassen. Nach Admont zurückgekehrt verfaßte Engelbert, da die Ankunft des neuerwählten Königs Rudolf in Oesterreich die passendste Veranlassung dazu bot, auf Zudringen von Rudolfs Kanzler, Bischofs Johann von Chiemsee, sein erstes Werk „über die Wahl des Königs Rudolf“, welches mit den Worten beginnt: „Sclavica qui tumidi confregit cornua sceptri“.

Schon hatte er auch den zweiten Theil „über die Schlacht und den Sieg desselben Königs gegen Ottokar von Böhmen“ begonnen, als er durch seine Reise nach Padua, woselbst die allgemeinen Studien vorzüglich emporblühten (ubi magnum vigeat studium generale), von der Vollendung desselben abgehalten wurde. „In Padua angelangt“, erzählt Engelbert selbst, „verlegte ich mich daselbst durch fünf Jahre auf die philosophischen Studien unter dem vorzüglich berühmten Meister Wilhelm von Brescia (viro magnae reputationis), der später von Papst

<sup>1)</sup> Epistola ad Ulricum Scholasticum Wiennensem de studiis et scriptis suis — Bern. Pez thes. Anecd. tom. I.

Bonifaz zum Kanonikus von Paris und zugleich zu seinem Leib- arzte ernannt wurde. (Er war sonach Theolog, Philosoph und Mediciner.) Dann hörte ich durch vier Jahre die Vorlesungen über Theologie zu Padua im Hause des Predigerordens, und kehrte hierauf in mein Stift zurück, wo ich mich mit bestem Erfolge meiner Lieblingsneigung, den Studien und literarischen Arbeiten ungestört überließ.“

Welche Fortschritte in wissenschaftlicher Beziehung der talentvolle Engelbert sowohl in seinen öffentlichen als häuslichen Studien gemacht, ist daraus schon zu erkennen, daß er noch als Jüngling vor Allen durch Bischof Johann von Chiemsee aufgefordert wurde, K. Rudolfs siegreichen Feldzug episch zu bearbeiten, und werden wir aus seinen zahlreichen, gediegenen Werken, die wir unten namentlich aufzuführen gedenken, hinlänglich ersehen, wodurch er in gelehrter Bildung eine Ueberlegenheit in seinem Zeitalter bewies, welche allerdings der Verehrung und des Preises der gelehrtesten Männer, selbst der ungleich cultivirteren späteren Jahrhunderte, würdig war.

Da der scharfsinnige Abt Heinrich frühe den Geist wahrnahm, der den jungen Engelbert beseelte, da er ihn alsogleich einer höheren und umfassenderen Bildung für fähig hielt, und die herrliche Frucht in ihrer vollen Reife mit eigenen Augen und stolzer Erhebung vor sich sah, so würde man, verbürgten es nicht einheimische Nachrichten ausdrücklich, mit vielem Grunde vermuthen können, daß Engelbert in wichtigeren Geschäften des Klosters alsbald verwendet worden und in denselben der vorzüglichste und thätigste gewesen sei. So wurde er im J. 1283 in das Kloster Prüfingen, Regensburger Diöcese <sup>1)</sup>, gesendet,

<sup>1)</sup> Dieses Benedictinerstift ward 1109 von Otto dem Heiligen, Bischof zu Bamberg, gegründet. Der erste Abt, Erminold von Hirschau, gab ein merkwürdiges Beispiel seiner Orthodogie. Als nämlich im J. 1118 der vom Papste Paschalıs excommunicirte Heinrich V. das neue Stift besuchen wollte, ließ Erminold die Pforten schließen und verweigerte dem Kaiser standhaft den Eintritt. Der berühmte Historienmaler Lessing hat in neuester Zeit dieses Ereigniß zum Gegenstand eines meisterhaft ausgeführten Gemäldes gewählt. 1633 hatte Bernhard von Weimar



um den Ankauf der Güter, welche jenes Kloster bei Krems in der Ostmark besaß, im Namen Abtes Heinrich und des Stiftes Admont abzuschließen. Durch diese Unterhandlungen scheint Engelbert in die Bekanntschaft und vorzügliche Gunst des Bischofes Heinrich von Regensburg, welchen er in seinem Werke „über das Schicksal der Verstorbenen“ specialem Dominum suum nennt, gekommen zu sein.

Nach solcher Ueberlegenheit in gelehrter Bildung und nach vielen einheimischen Verdiensten zum Glücke und Ruhme des Stiftes war es sehr natürlich, daß die zahlreichen admontischen Brüder Engelbert für würdig fanden, nach dem großen Abte Heinrich die Inful zu tragen, welche sie ihm im Monate Juni des Jahres 1297 freudig übergaben. Sie riefen ihn aber nicht erst von St. Peter in Salzburg zurück, wo er nach der Erzählung Ottokars von Horneck durch einige Zeit Abt gewesen sein soll <sup>1)</sup>, denn Engelbert lebte, von seinen Studien nach Admont zurückgekehrt, fortwährend im Stifte, und weder er selbst, noch die einheimischen Urkunden thun von einer Postulation zur Abtenwürde von St. Peter Meldung. Wohl stand vom J. 1288 bis 1297 dem genannten Kloster ein Abt mit Namen Engel-

sein Hauptquartier in Prüfning. Die lange Reihe der Äbte beschloß 1804 Rupert Kornmann, der Verfasser der „Sphillen der Zeit und Religion“. Gegenwärtig sind die Klostergebäude in einen anmuthigen, von ausgezeichnet schönen Gartenanlagen umgebenen Landsitz eines Privaten umwandelt.

<sup>1)</sup> „Die Muntch so zu stet  
Welten nach jn Recht  
Den Abbt Engelbrecht,  
Der daß Sand-Peter was Abbt vor,  
Daß Admund auf dem Chor  
Was er erzogen,  
Dye Salb het jn nicht betrogen  
An Wiczen noch an Chunst,  
An des Herczogen Gunst,  
Getorst er dennoch nicht kommen,  
Wje er doch het genomen  
Al sein Bestattung.“

Cap. 652, ed. Peziana pag. 596.

bert vor, von dem es zwar ungewiß, ob er im J. 1297, nach welchem ihm Abt Rupert IV. gefolgt, seiner Würde entsagt oder zu den Vätern eingegangen sei; allein die Kataloge und Chroniken von St. Peter sagen nicht ein Wort, daß dieser ein Mönch von Admont gewesen sei, ungeachtet die übrigen von Admont dorthin postulirten Äbte Reginward, Berthold, Otto I. genau als solche aufgezeichnet erscheinen. Auch ist daselbst von Engelberts Rückberufung zur admontischen Inful keine Erwähnung. (Chron. noviss. S. Petri pag. 303—306.)

So folgte demnach Engelbert dem thatenreichen Heinrich II. in der Abtenwürde, aber weder in jener eines Landtschreibers, noch der eines Landeshauptmannes. Letztere Stelle erhielt der vertrauteste und ergebenste Rath des Herzogs Albrecht, Ulrich von Walsee, zur ersteren wurde ein einfacher aber in allen öffentlichen Geschäften sehr gewandter Landgeißlicher, Iring, Pfarrer von Proleb bei Leoben, welchem nicht lange nachher Albrecht von Zeiring folgte, befördert. <sup>1)</sup>

### Engelbert als Stiftsvorsteher.

Im ersten Jahre von Engelberts Regierung dauerte der von seinem Vorgänger Heinrich in Verbindung mit Herzog Albrecht aufgenommene Streit gegen den Erzbischof Konrad von Salzburg betreffs Radstadt noch fort. Von der Belagerung Radstadts hatten zwar die Söldlinge des Herzogs wegen Mangels an Lebensmitteln und wegen muthiger Gegenwehr der Bischöflichen abstehen müssen, nichtsdestoweniger dauerte selbst nach dem gewaltsamen Tode des Abtes Heinrich, von welchem Ottokar von Horneck mit Unrecht behauptet, daß er die Ursache und Fackel des Krieges gewesen, die Fehde und Erbitterung noch fort. Als

<sup>1)</sup> Herr Eringh der pehend  
Von Proleb der Pfarrer  
Ward da Lantschreiber  
Sie zu Steirlant,  
Wil wol er erchant,  
Wie man damit solt gevorn.

Horneck. C. 655.

aber dem bedrängten Erzbischof König Adolf von Nassau hilfreiche Hand bot und selbst in Oesterreichs Landen den Streit zu entscheiden drohte, trug Herzog Albrecht den Umständen kluge Rechnung, und bestimmte einen Tag zur gütlichen Uebereinkunft nach Rottenmann, woselbst der Herzog nebst vielen Landesedlen und der Erzbischof mit seinen Ministerialen zur bestimmten Zeit eingetroffen waren. Es ist zwar kaum zu zweifeln, daß auch das so nahe gelegene Admont einen Besuch von diesen fürsichtlichen Männern erhielt; jedoch haben wir darüber keine bestimmte einheimische Nachricht. Wiewohl des Herzogs Rathgeber, Abt Heinrich von Admont, nicht mehr am Leben, wich doch Albrecht keine Haarbreite von seinen Forderungen, und spannte sie auch jetzt so hoch, daß der Erzbischof sich nicht getraute, dieselben ohne Beistimmung seines Domkapitels einzugehen. Man verständigte sich daher nur über einen Waffenstillstand, während welchem die Friedensunterhandlungen fortgeführt werden sollten. Zum ferneren Beweise des eigenen unheugbaren Sinnes Albrechts, zur Rechtfertigung des in dieser Fehde so sehr verkannten Abtes Heinrich lesen wir: daß Herzog Albrecht von Rottenmann weg nach Judenburg sich begeben und dem Heinrich von Walsee daselbst gemessene Befehle ertheilt habe, nach Ablauf des Waffenstillstandes alsogleich die Fehde wieder emporlodern zu machen. (Horned Cap. 653.)

Dieser trug auch bald darauf Brand und Verheerung in's schöne Lavantthal, bis endlich der Erzbischof von seinem Domkapitel und den Ministerialen gedrängt zur Aussöhnung sich verstand, wozu auch Herzog Albrecht bereitwillig die Hand bot. Zu Wien kam am 24. Sept. 1297 die Vereinbarung unter der Bedingung zu Stande, daß Herzog Albrecht auf Madstadt und die Vogtei über die Güter des Klosters Admont jenseits der Mänling <sup>1)</sup> verzichte, dafür vom Erzbischof Konrad ein Gut in

<sup>1)</sup> Von dieser Punctation muß in der Folge abgegangen und gedachte Vogtei wieder an die Herzoge von Oesterreich zurückgekehrt sein, denn Herzog Albrecht II. bestätiget im J. 1340 im Allgemeinen und 1345 wörtlich jenes wichtige admontische Dipleme K. Rudolfs vom J. 1290, in welchem gerade über einen der streitigen Hauptpunkte — über das Schirm-

Guttenberg und den sogenannten Marchdienst, so wie die halbe Mauth zu Rottenmann abgetreten erhalte. Auch sollen dem Herzoge für die Einstellung der Salzfiedereien in Gosach vom Erzbischof 3000 Mark Silber ausgezahlt werden. Im Friedensdiplome werden als anwesende Zeugen gelesen: die Bischöfe Heinrich von Lavant und Ulrich von Seckau, Abt Friedrich von Lambrecht und Abt Engelbert von Admont, Stephan von Meiffau, Otto von Liechtenstein, Friedrich von Stubenberg, Ulrich und Heinrich von Walsee, Rudolf von Schärferberg u. A. (Ottokar v. Horneck Cap. 656—662. Franz Kurz: Oesterreich unter den Königen Ottokar und Albrecht.)

In die Zeit dieses Vergleiches setzt Ottokar v. Horneck ein Ereigniß, welches der Ehre der admontischen Klostercommunität sehr nahe tritt und auch über Heinrichs II. Führung der Landeshauptmannschaft den Etab ungerechten Urtheils brechen würde. Glücklicherweise ist aber diese Nachricht nur zu sehr mit den übrigen grundlosen Stachelreden Ottokars wider gedachten Abt analog und im Widerspruch mit den einheimischen und andern diplomatischen Anzeigen. Horneck erzählt nämlich (Reimchronik Cap. 652): Abt Engelbert, zwar gelehrt und weise, sei sammt seinen Klostermönchen gleich Anfangs aus Albrechts Gnade gefallen, weil er gegen den Willen des letzteren, während dessen Abwesenheit und Reise nach Prag zur Krönung des Königs Wenzel, zum Abt erwählt worden sei. Nach dem Tode zu Rottenmann habe der erzürnte Herzog den Abt Engelbert aufgefordert, die von seinem Vorfahren Heinrich schuldige Rechenschaft zu geben über die getragene Landeshauptmannschaft und über alles, was derselbe widerrechtlich an sein Stift gebracht hätte. Es

recht der österreichischen Herzoge über admontische Besitzungen jenseits der Mänling — wider den Erzbischof der Entscheidungspruch gethan wurde: „Advocatiam Admontensem nec non omnium bonorum ipsius monasterii ultra vel cis fluvium Mænlik . . . illustri Alberto Duci ipsiusque successoribus adjudicamus“. Auch geschehen spätere Bestätigungen dieses Diplomes, ohne mit den Gütern jenseits der Mänling eine Ausnahme zu machen, mit Wissen und Zustimmung der Salzburger Oberhirten.



wäre dem Abte ein Tag nach Wien festgesetzt und zum Unterpfande einer völligen Genugthuung die Ueberantwortung der zwei Burgen Gallenstein und St. Peter bei Leoben an H. Albrecht stipulirt worden. (Horned Cap. 653: „Do der [Waffenstillstand zu Rottenmann] pestattigt ward“ u. s. w.) Es ist schon sehr auffallend, daß von diesen wichtigen Ereignissen, welche das Stift Admont so unmittelbar betrafen, und in der Gestalt, welche ihnen die gehässige Sprache Horned's gibt, nirgends, weder in einheimischen Diplomen und Chroniken, noch anderswo nur die geringste Meldung geschieht. Warum der Landesherrzog den Klosterbrüdern ernstlich aufgetragen haben soll, mit der Wahl eines neuen Abtes bis auf seine Rückkunft von Prag zu warten, ist theils wegen dem Ungewöhnlichen eines solchen Befehles, theils auch aus dem Grunde, daß wohl nur der Abt allein, nicht aber Kloster und Mönche über das Amt eines Landeshauptmannes Rechenschaft zu geben schuldig waren, schwer einzusehen. Ein Widerspruch gegen Horned's Behauptung liegt auch in dem Umstande, daß das Stift den Zehent im Mürzthale (den Engelbert sammt einem Hofe bei Knittelfeld [nach Horned Cap. 655] zur Pön an Albrecht außer den oben erwähnten Burgen abgetreten haben soll), urkundlich vor und nach dieser Zeit ununterbrochen besaß. Die Burg St. Peter bei Leoben konnte dem Herzoge weder verpfändet noch abgetreten werden, weil sie unter Bedingungen an Admont gekommen, deren Erfüllungszeit noch nicht verlaufen war. <sup>1)</sup> Wenn aber Ottokar von Horned die Burg St. Peter in der Au, bei

<sup>1)</sup> Der schwer verschuldete Graf Ulrich von Pfannberg hatte nämlich im J. 1295 am Abte Heinrich einen mächtigen Helfer gefunden, der ihm 700 Mark Silber vorstreckte, wofür ihm Graf Ulrich seine Burg St. Peter bei Leoben sammt dem dahin gehörigen Landgerichte verpfändete, und zwar unter folgender Bedingung: Würden von Graf Ulrich oder seinen Nachfolgern drei Jahre nach Sonnenwende des J. 1295 von den vom Stifte erborgten 700 Mark nicht wenigstens 200 zurückerstattet, so soll das Kloster Admont Schloß und Landgericht zu St. Peter eigenthümlich als erkaufes Gut fortbesitzen. — Diese Zeitfrist war aber jetzt noch nicht verstrichen.

Seitenstetten in der Dismark gelegen, gemeint haben soll, die zu jener Zeit allerdings an Albrecht abgetreten wurde, so war der Grund der Verpfändung ein ganz anderer, wie wir gleich zeigen werden.

Bekanntlich war gegen die Erwartungen von ganz Deutschland 1292 Graf Adolf von Nassau zum König der Deutschen erwählt worden, der zwar ein tapferer, thätiger Herr, aber ohne alle eigene Macht war. Albrecht ergrimnte ob der Kränkung seiner Ehre, ob der Täuschung seiner einzigen Hoffnung; jedoch fügte er sich klug in die gebieterischen Zeitumstände. Inzwischen hatte sich die langwierige blutige Fehde mit dem salzburgischen Hochstifte wieder erneuert. Der bedrängte Erzbischof Konrad IV. fand an R. Adolf eine Stütze, erwirkte Spruchbriefe wider Herzog Albrecht und sogar eine Drohung, daß Adolf selbst nach Desterreich kommen und dem Erzbischofe Recht verschaffen werde. Dadurch kam Albrecht mit dem deutschen König persönlich in Reibung. Um nun durch Macht desto nachdrücklicher zu ersegen, was sein Gegner durch seine Würde voraus hatte, suchte Albrecht Verbündete, die er in den Königen von Frankreich, Böhmen und Ungarn und in anderen Fürsten fand. Solche Bündnisse, die Gewinnung des römischen Hofes, des Klerus in den Provinzen und der deutschen Reichsfürsten kosteten dem Herzog ungeheure Summen, die durch die wirkliche Ausführung des ehrgeizigen Planes sich noch erhöhten. Albrecht ließ daher kein Mittel unversucht, um bei Laien und Klerus Geld aufzutreiben. Bei dieser Gelegenheit mußte denn auch Abt Engelbert die stiftlichen Besitzungen zu St. Peter in der Au bei Seitenstetten um 1066 Mark Silbers dem Bischofe Enicho von Freisingen verpfänden, jedoch unter der Bedingung, „daß diese Verpfändung nur ein freiwilliges, den Forderungen des Landesfürsten vom Abte Engelbert und dessen Stifte gebrachtes Opfer sei, und daß dem Stifte Admont die Wiedereinklösung dieser Besitzungen offen gehalten bleibe“. (Meichelb. Hist. Frising. Tom. II. P. II.) Durch die beiden Urkunden, welche uns der gelehrte Meichelbeck in seinen freisingischen Annalen aufbewahrt hat, wird die historische Treue Ottokars von Horned in ein arges Licht gestellt.

Im J. 1298 war Erzbischof Konrad persönlich in Admont, wo der schon 1276 zwischen Erzbischof Friedrich und dem Abte Heinrich geschlossene Tauschhandel in Bezug Radstadts urkundlich unterzeichnet wurde. Es hatte nämlich wegen fortwährenden Verheerungen und Beraubungen der admontischen und salzburgischen Besitzungen bei Radstadt Erzbischof Friedrich beschlossen, zur Sicherheit der Bewohner und ihres Eigenthums beim alten Markte Radstadt Festungswerke anzulegen. Abt Heinrich von Admont machte ihn dabei aufmerksam, daß eine zweckmäßige Befestigung auch einen Theil des Admonter Grundes und Bodens daselbst fordere. Ueberzeugt von der weisen Vorsicht und dem strategischen Scharfblicke des Abtes löste nun der Erzbischof durch Tausch mit anderen Gütern den Hügel sammt einer Mühle an der Enns, wo jetzt Radstadt steht, an sich, und erbaute dort seinem ursprünglichen Plane gemäß die Stadt Radstadt. (Dipl. EEE. n. 3.)

In eben diesem Jahre spendete Ortolf von Krotendorf, aus Liebe zu seiner Tochter und seinem Bruder, welche beide schon früher in Admont aufgenommen worden waren, dem Stifte sein im Mürzthal gelegenes Allodialgut, Boleters genannt, und verbriefte die Schenkung mit seinem und dem Siegel Friedrichs von Stubenberg. (Urk. A, n. 34.)

Einem admontischen Unterthan im Pongau ertheilte Abt Engelbert ein Gut (ad Graub circa Pongawe) zum Genuße gegen jährliche Steuer, welche dem dortigen Stiftsbeamten erlegt werden mußte. (November 1298. EEE. n. 24.)

Im folgenden Jahre wurde dem Stifte Admont von einigen Bewohnern von Klosterneuburg ein großer Streit um den Besitz eines Weingartens am Kahlenberge, der „Jude“ genannt, erregt. Im Schiedsgerichte zu Klosterneuburg wurde Abt Engelbert unter der Bedingung, daß er 12 Pfund Wiener Pfennige an Frau Margareth und ihre Erben bezahlte, im ungestörten Besitze des gedachten Weinberges belassen. (Dipl. DDD. n. 19.)

Am 4. August 1300 kaufte Engelbert von „Lube dem Balben von Makerspurch und seiner Housvrowe Berchta“ einen Weingarten in Luttenberg, zur Eisenthür (porta ferrea) genannt,

um 20 Pfund Pfennige. (Dipl. N. n. 24.) Aus diesem Kaufbriefe erhellet, daß sich auch Cumanen (von jenen wilden und grausamen Barbaren, welchen K. Bela IV. Wohnplätze an der Theiß eingeräumt und welche mit den Ungarn in so vielen Verheerungszügen Plünderung, Mord und Brand in Oesterreichs und Steiermarks Gefilde getragen hatten) in den Gegenden der unteren Steiermark angesiedelt hatten. Denn der Verkäufer des obgenannten Weingartens wird der „Balbe“ vorzugsweise genannt, welchen Namen damals nach der Reimchronik des gleichzeitigen Ottokars von Horneck die Cumanen allgemein trugen. <sup>1)</sup>

Das erste Jahr des 14. Jahrhunderts beginnt mit einer Streitigkeit, welche sich zwischen dem admontischen Güterverwalter in Kirchheim, Propst Otto (Praepositi de Saegritze) und Friedrich dem Pfarrer von Sagriz einiger Unterthanen (coloni), Gebäude, vorzüglich eines Kirchleins und einer Brunnenleitung wegen angesponnen hatte. Da beide Theile ihre Beschwerde vor das Erzstift Salzburg brachten, wurde der Streit auch von dortigen Schiedsrichtern entschieden, und zwar laut Urkunde CCC. n. 37. zu Gunsten des Stiftes Admont.

Im Frühjahr des Jahres 1302 treffen wir den Abt Engelbert in Wien. Er hatte sich mit Hiltegrim, einem Edlen von Stainach, dessen Burg am Abhange eines freundlichen Hügels gelegen, rechts auf das stolze Trautensfels, links auf das stille Schloß Friedstein hinblickt, vor den Richterstuhl des Landesherzogs begeben. Durch rechtswidrige Annahmung über admontische Besitzungen im Ennsthale hatte Hiltegrim einen alten, lange schon abgethan geglaubten Zank erregt, worüber der friedliche Abt sich mit ihm nicht vergleichen konnte. Hilarion von Stainach hatte nämlich vom Stifte Admont zum lebenslänglichen Genuße einige Güter im oberen Ennsthale besessen; mit ihm erstarb auch das Recht der Herren von Stainach auf den Besitz dieser Güter. Aber ungeachtet der Gegenbemühungen des Stiftes wollten Hilarions Nachfolger von jenem Besitzthume nicht lassen, bis endlich

<sup>1)</sup> Hieron. Pez Script. Austr. T. III. in dem am Ende angefügten Glossario. Vox: Balben.



Hiltegrim durch den kräftigen Abt Heinrich sich gezwungen sah, gegen 100 Mark Silber das widerrechtlich zugeeignete Gut dem Stifte heimzustellen. Kaum war aber der Löwenmuthige Abt todt und der friedsame Engelbert zu Admonts Krummstab gelangt, als der nämliche Hiltegrim (auch Grimlin genannt) seine ungeseglichen Ansprüche erneuerte, die dann Abt Engelbert vor seinen Herzog Rudolf II. brachte. Der Landesherzog trug in einem eigenen mit dem großen Sigille versehenen Briefe <sup>1)</sup> auf die Erlegung einer durch Schiedsrichter erst zu bestimmenden Geldsumme von Seite des Stiftes an, hingegen soll dieses im ungestörten Besitze jener Güter verbleiben. Die Zahlung der von dem Schiedsgerichte, welchem Hermann von Landenberg präsidirte, stipulirten 70 Mark wurde in zwei Raten zu Admont und Judenburg im J. 1306 geleistet. (Urk. Q. n. 6. 7. 8.)

Von weit größerer Wichtigkeit (hauptsächlich wegen der noch bis auf heute nachwirkenden Folgen) war zu jener Zeit eine Streitfache zwischen dem Bisthume Gurk und dem Stifte Admont in Bezug der Salzpflanzen zu Hall. Außer den Hochstiften Salzburg und Bamberg, den Klöstern St. Lambrecht und Steiergarten und mehreren Edelherrn, besaß auch das Bisthum Gurk aus den Spenden der heil. Gemma, Gräfin von Friesach und Zeltbach, eine Salzpflanze in der Gegend von Hall im Admontthale nebst vielen dazu gehörigen Gründen, welche daher, wie bei allen übrigen Salzpflanzen, vorzugsweise die Salzgründe hier im Thale heißen. Es war im J. 1147, als Roman I., jener thatenreiche Bischof von Gurk mit dem trefflichen Abte Gottfried von Admont einen Vertrag folgendermaßen abschloß: „Den Genuß der Gurkischen Salzpflanze zu Hall sammt den dazu gehörigen Gründen, jedoch mit Vorbehalt des Eigenthumsrechtes, überläßt gedachter Bischof und sein Hochstift dem Abte und den Brüdern von Admont; dagegen verpflichten sich letztere, dem Gurkischen Hochstifte jährlich 60 Meßen (Modii) Salzes zu Straßburg oder Motniz anzuweisen.“ — Unangefochten und unverrückt blieb diese Laibigung durch anderthalb Jahrhunderte bis zu An-

fang des 14. Jahrhunderts. Seit dieser Zeit hatte sich die Sulze des Gurkischen Salzbornes derart vermindert, daß Abt Engelbert nicht einmal die nach Gurk zu leistenden 60 Meßen, geschweige einen Ueberschuß jährlich zu erzeugen im Stande war. Er glaubte sich daher von der alten Verpflichtung losgebunden, und eröffnete die wahre Sachlage dem Gurkerbischofe Heinrich. So begann der Streit. Man kam damit vor den Landesherzog Rudolf und vor dessen Vater Albrecht, jedoch ohne erwünschten Erfolg; bis endlich diese mit Zustimmung der streitenden Partheien den Erzbischof Konrad von Salzburg, Bischof Ulrich von Seckau und Meister Berthold, Protonotar des Landesherzogs, zu Schiedsrichtern bestellten. Diese thaten nun, nach genauer Erhebung der Sachlage, im Dezember 1303 vor dem Herzog zu Wien den Ausspruch: „Weil die Gurkische Salzpflanze im Verlaufe der Zeit durch Abnahme des Salzwassers ihren ehemaligen Werth verloren hat und deßhalb die alte Uebereinkunft dem Stifte Admont zum Schaden gereiche, so wird eine neue dahin geschlossen, daß Admont für immer, sollte auch der Gurker Salzborn im Admontthale gänzlich aufhören (perpetuo et in omnem eventum, etiamsi totus fons deficeret et aquam solitam penitus desineret ministrare), jährlich 30 Meßen Salzes <sup>1)</sup> für das Gurkische Hochstift zwischen Regidi und Michaeli zum Schlosse Straßburg oder nach Motniz stelle. Die Bringungskosten trägt das Stift, jedoch so, daß von Admont bis zur Propstei Zeiring auch für das Salz der Abt von Admont gutstehen müsse; von dort weg bis zum Bestimmungsorte gehe das Salz auf Gefahr des Bischofs. Verzögere Admont die Stellung dieses Salzes über die bestimmte Zeitfrist, so verfallt es in die Pön, das festgesetzte Quantum doppelt geben zu müssen; würde auch die Entrichtung dieser Buße über einen Monat hinausgezogen, so sei der Stiftsabt von seiner Würde suspendirt, der Klosterprior aber mit dem Schaffner seien gebannt bis zur

<sup>1)</sup> Jeder Meßen mußte laut des Schiedsbriefes drei aufseeische Säcke oder Fuder enthalten (quod quilibet modius debet de Oussa (Nusse) tres sarcinas, vulgo drei Fuder, continere).

<sup>1)</sup> Datum et actum in castro nostro Wiennensi An. 1302. Nonis Maji.

vollen Genugthuung. Uebrigens stehe es dem Abte frei (liberum erit), gedachtes Salzquantum in Geld oder durch andern hinreichenden Ersatz, nach dem Urtheile erwählter Männer, abzutragen.“ — „Gegen alle diese aufhabenden Verpflichtungen des Stiftes Admont tritt das Bisthum Gurk an dasselbe ab — das Eigenthumsrecht auf alle seine und die zur gedachten Salzpfanne gehörigen Salzgründe im ganzen Admontthale, Wälder, Weiden, Wiesen, Aecker mit allen Gerechtigkeiten, wie sie immer heißen, liegen und stehen, — welches Alles in den ewigen Besitz des Klosters übergeht.“ Zwei gleichlautende Urkunden wurden (datum Wienn. XIV. Cal. Dec. 1303) mit des Landesherzogs und der Schiedsmänner Insiegeln bekräftiget, dem Bischofe und Abte übergeben, wodurch der Streit sein Ende erhielt und beide Theile in die Ausübung der übernommenen Verpflichtungen traten. (Adm. Urk. HHH. n. 7. 8., Michl. p. 538, H. n. 29.)

Das Stift vertheilte die Stellung der nöthigen Fuhren zur Bringung des Gurksalzes auf 51 admontische Thalinsassen, welche mit 23 Pferden obbestimmte 30 Mezen Salzes nach Straburg überführten auf Kosten und Unterhalt des Stiftes, wie folgende Aufschreibung darthut:

Dennen samern ist alzeit der Vorreiter anzusagen schuldig. Vnd wirdet inen vom Hoff (Stift) darauf zur Zerrung in gelt jährlich geben: f etliche. Item giebt man Ihnen anheimbs im Ausfahrn ain Suppen vnd Trunkh. Vnd als auch auf Zway fueber ain Sechßer Rhäß. (Rhäß 45.)

Item zu Dietmansdorff aus dem Casten wirdt inen zur Fürterung geben Habern 5 Mezen (welche auf einige Thalinsassen im Paltenthale vertheilt waren). Diese 5 Mezen habern veren Auff dreißig Samb Roß alten Brauch nach, vnd welcher Samer mehr Roß hat, als auf ain Roß 3 fueber salz, also der habern Ime mehrers austhailt.

Item am Brobsthof Zeyring auß dem Casten wirdt Ihnen geben Acht Bierling habern, dieselben thailt Vorreiter auch abgemelter massen aus.

Item auf Straburg wird Inen alten brauch nach geben

auch acht Bierling habern vnd etwo zu zeiten noch ain Bierling darzue. Auch Essen und Trinken die Genüngige notturfft.

Entgegen soll Vorreiter Zway Paar Messer, aines dem Rhellner vnd aines dem Koch zur Errung geben die Rhaufft Er Vorreiter selbst umb sein Gelt.

Item schiebt man von Admont mit den 90 Fueber Salz ain Paar Filzstiff, vnd ain Bäßl Wildtprät Zur Verehrung.

Item zween Mauthhäß in der Größ, wie des Reitmayrs Dienstgroschenhäß sein, den Ainen in die Maut zu Neumarkt, den Anderen in die Maut zu Friesach, Vnd daselbst hin auch ain paar Filzstiff. Daentgegen vererdet diser Mautner dem Vorreiter ain halb Wein sambt Rhäß und Prot darzue Essen für ain Tausen.

Rückfichtlich des Salzes schloß das Stift in der Folge mit einigen Thalbewohnern der Gegend Hall einen besonderen Vertrag ab. Nachdem der Gurkische Salzborn gänzlich eingegangen und die dazu gehörigen liegenden Gründe dem Stifte entbehrlich waren, überließ dasselbe diese Salzgründe einigen Unterthanen, und repartirte auf diese Gründe die nach Gurk jährlich zu liefernden 30 Mezen Salzes. Besagte Thalinsassen sind noch zur Stunde in dem Besitze jener ehemals zur Gurker Pfanne gehörigen Salzgründe, sind aber wegen des übermäßig erhöhten Salzaufschlages schon längere Zeit nicht mehr im Stande, die ihrem Besitze anhaftende Steuerabgabe zu leisten. <sup>1)</sup> Gegenwärtig erhält das Bisthum Gurk vom Stifte Admont jährlich 50 Ctr. 40 Pfd. Salz oder 420 fl. CM.

Als im Mai des Jahres 1304 der Salzburger Erzbischof Konrad zu Kottenmann sich befand, that er in einem Diplome jedermänniglich zu wissen, daß er das Fest der Kirchweihe zu Admont, welches bisher am 1. Mai, als am Tage der heil. Apostel Philipp und Jakob, gefeiert worden war, auf den Sonntag nach Trinitatis übertragen habe, und befehle, daß

<sup>1)</sup> Bei der jährlichen Salzlieferung mußten dem Bischofe auch ein Paar Filzstiefeln überreicht werden, welcher Gebrauch sehr lange beobachtet worden ist; noch vom Jahre 1703 liegt eine Quittung vor über den richtigen Empfang der Filzstiefel.



selbes am gedachten Sonntage künftighin gefeiert werde. (Urk. B. n. 54.) — Im folgenden Jahre 1305 „in der wochen voer dem palmtage“ verbriefte der edle Ortolf von Kranichberg dem Kloster Admont zu seinem und seiner Altvordern Seelenheil, vorzüglich um seiner Schwester Margareth willen, welche im Admonter Nonnenkloster den Schleier genommen hatte, eine ihm eigene Schwaige in Donnersbach bei Irnding. Die Urkunde legte er im Beisein vieler Zeugen (Ulrich von Balsee, Otto von Chamier, Albrecht, Richter von Agemunde, Ulrich des apes pruder u. A.) auf den Altar des heil. Blasius nieder. Bald nach dieser Spende entlief obgedachte Margareth, weil sie sich wahrscheinlich für die Klostermauern nicht berufen fühlte, wurde aber wieder ergriffen und zurückgebracht. Im J. 1310 kam Ortolf abermals nach Admont und ersuchte den Abt Engelbert in einem eigenen Diplome, seine Schwester, falls sie noch einmal entlaufen und wieder ergriffen werden sollte, nach seines Ordens Regel streng zu bestrafen (— „so schol er sei mit seinem gueten willen puezzen vnd pezzern, nach seines Ordens vn seiner Regel recht vnd gebot“). (Adm. Urk. A. n. 51. 52.)

Eine besondere Erwähnung verdient die Errichtung der Oblai zu Admont durch Abt Engelbert. Schon unter seinen Vorfahrern war es üblich, daß jedem besonderen Verwaltungszweige im Stifte Admont auch eigene Güter und Einkünfte zugewiesen waren. Unter Engelberts Regierung hatten theils böse Zeiten, theils unfruchtbare Jahre die sämtlichen Einkünfte des Klosters um ein Bedeutendes vermindert, so daß den Brüdern die bisher gewöhnliche Kost und Leibbeskleding nicht mehr verabreicht werden konnte. Um nun als ein guter, väterlicher Vorsteher für seine Klosterbrüder thätig zu sorgen, und ihnen, was im Allgemeinen abging, doch bei besonderen Gelegenheiten zu ersetzen, errichtete der Abt mit Willen und Einstimmung des Stiftskapitels ein neues Verwaltungsamte, die sogenannte Oblai (Obellaria), wie sie schon in vielen anderen Klöstern bestand. Für dieses Amte bestimmte er eigene Renten, theils von Gütern, welche dem Kloster früher entrisen, verschuldet oder verpachtet, jetzt aber wieder zurückgebracht worden waren, theils von solchem

Besitzthume, das Engelbert entweder durch Kauf oder Schenkung erworben hatte, — was im Ganzen einen Ertrag von 32 Pfund Gräbergeldes abwarf. Da alle diese Renten dem neuen Amte erst durch Spenden, Opfer, Oblationen oder Oblaten geschaffen wurden, so erhielt dasselbe wahrscheinlich von daher seinen Namen Obellaria, Oblaja, Oblai. Zur Verwaltung der Oblai und ihrer Renten wurde ein eigener Klosterbruder bestellt, welcher von seinem Amte den Namen Obellarius führte. Von diesem neuen Verwaltungszweige und seinen Renten wurde sofort die hinreichende Kleidung für die Klosterbrüder beigebracht und an höheren Festtagen des Jahres die gewöhnliche Klostertafel durch besseres Brot, besseren und mehreren Wein (Extra-Wein) und andere Gerichte besorgt. Von dieser Einrichtung schreiben sich die späteren Festtags- oder sogenannten Dispenstafeln in den Klöstern her. — Diese neue Einrichtung wurde von Abt Engelbert und den Klosterbrüdern in ihrem Kapitel beschlossen, darüber zu wiederholtenmalen eine feierliche Urkunde (actum in nostro capitulo 1317 in Octava Stae. Agnetis und 1318 in Octava Apostolorum Petri et Pauli) aufgesetzt und mit den Insignien des Abtes und der Congregation bekräftigt. Der im Februar 1319 zu Admont anwesende salzburgische Oberhirt, Friedrich III. von Leibniz, nahm den verbrieften Willen des Abtes und der Brüder in sein Bestätigungsdiplom auf. (C. n. 56. n. 21.; das Verzeichniß der Einkünfte dieser Oblai ist zu ersehen aus dem alten Adm. Codex C. n. 381.)

Von dem neugewählten Papste Johann XXII. (dem Nachfolger des wegen Aufhebung des berühmten Templerordens bekannten Clemens V.) hatte Abt Engelbert eine eigene Bulle (datum Bononiae 24. Jun. 1316) erhalten, worin der Abt zu den Schotten in Wien und der Passauer Dompropst beauftragt werden, das Stifte Admont bei allen seinen Privilegien, wie sie in der Urkunde R. Friedrichs II. enthalten und vom Papste Urban III. bestätigt worden sind, zu beschützen und gegen alle muthwilligen Uebertreter desselben mit den schärfsten Kirchenstrafen vorzugehen. Engelberts Beschwerde an den Papst war dabei vorzüglich gegen die Baiernherzoge gerichtet, welche die

admontischen Güter in Baiern durch hohe Steuern ungemein bedrückten und die kirchliche Immunität verletzten. (Adm. Urk. B. 32.)

Gleichzeitig hatte Heinrich Deder, ein Schwager zu den Herren von Stainach und getreuer Diener des Münsters zu Admont, zu seinem und seiner Vorfahren Seelenheil der Cistercienser zu Admont 20 Mark Silbers mit der Bedingung übergeben, daß für ihn und seine Verwandten täglich eine Seelenmesse gehalten werde. (Adm. Handschrift C. n. 381. p. 12—13.)

Schon seit langer Zeit besaß das Stift Admont auch ein eigenes Haus in Graz; dieses gab im J. 1317 Abt Engelbert dem Wechsler Walther in pachtlichen Besitz unter der beigefügten Bedingung, daß Walther die Stiftsherren und die abwesenden Boten daselbst mit Dach und Fach genüßlich verpflege. Als Zeugen sind unterfertigt: Friedrich von Saurau, Paul Partsch, Heinrich Tiefbacher, Andre von Aussen und Eckard, Propst zu St. Martin. (Adm. Urk. V. 3.)

Mit Vorwissen und Zustimmung des Herzogs Heinrich von Oesterreich und Steier übertrug im J. 1323 Abt Engelbert dem Herdegen von Pettau das Schirmamt über einige Besitzungen in Untersteier „das Wielants vnd das Keufnitz“ mit dem besonderen Auftrage, die daselbst lude liegenden Hufen und Gründe durch Bauleute fruchtbringend zu machen, wofür er die den Schirmvögten gebührende Abgabe von den Insassen jener Güter jährlich genießen soll. Unverbrüchliche Schirmvogtei gelobte Herdegen in einem eigenen Briefe „das Graz 1323 des nächsten Breitagis vor Sant Thomastach des heiligen zwelfboten“. (Urk. M. n. 14.) In eben diesem Jahre „an Sant Goergen tag“ erkaufte Abt Engelbert von Walther, einem Bürger zu Marburg, das Bergrecht (perchrecht), das dieser von einem großen admontischen Weingarten, zu Raß außer Marburg gelegen, jährlich zu fordern hatte. (Urk. N. n. 8.) Zu Anfang des genannten Jahres war der Salzburger Erzbischof Friedrich in Admont anwesend, und bestätigte eine gütliche Taedigung zwischen einem gewissen Wilhelm von Kobenz (de Chumbentz) und dem Abte Engelbrecht. Ersterer hatte nämlich auf den Ertrag einiger

Güter in der Gegend von Knittelfeld Ansprüche gemacht, denen er sofort nach Erlegung von 20 Mark Silber von Seite Engelberts für immer entsagte.

Beständige unfruchtbare Jahre, unaufhörliche Geldbeiträge zu so vielen Heereszügen der Habsburger Landesfürsten hatten die Kräfte des Stiftes Admont, da auch die Spenden dahin nicht mehr so häufig waren, sehr erschöpft, daher Abt Engelbert genöthigt war, zur Deckung der nothwendigsten Bedürfnisse einige eigenthümliche Zehnten und Güter bei Radstadt und im Salzburgischen einem gewissen Konrad Poetschou um eine beträchtliche Summe zu verpfänden, ohne später wieder im Stande zu sein, diese Güter auszulösen. Mit Billigung des Erzbischofes wurden daher diese und noch einige andere stiftische Besitzungen einem Kanonikus in Passau, Meister Friedrich de Choetwico, zum lebenslänglichen Genuße gegen dem überlassen, daß derselbe alsogleich 250 Pf. Salz. Geldes zur Wiedereinlösung vorschicke, und daß nach seinem Tode die besagten Güter wieder dem Stifte Admont zufallen sollten. (Urk. XX. n. 16.)

Wir übergehen einige kleinere Verbriefungen des Abtes Engelbert, womit er Käufe und Verkäufe, Verpfändungen und Verpachtungen unbedeutender Hufen, Wiesen oder Schwaigen abschloß, und wenden unsern Blick den großen politischen Ereignissen zu, die während Engelberts Regierungszeit eintrafen, und wider seinen Willen dessen Thätigkeit entweder unmittelbar erheischten, oder doch mittelbare Rückwirkung auf das Stift äußerten. — Gewaltsame und unerwartete Katastrophen trübten zu jener Zeit den politischen Himmel Oesterreichs: Kaiser Albrecht I. von Habsburg wurde 1308 von seinem Neffen Johann in Verbindung mit noch vier Edelherrn im Angesichte der Habsburg auf verrätherische Weise ermordet. Sein Nachfolger Heinrich VII. von Luxemburg, den der große Dante besungen, fand sammt seiner Familie in Italien, das er bleibend der deutschen Herrschaft unterordnen wollte, in der Blüthe des Lebens ein frühzeitiges Grab (1313).

Der Landesherrzog Friedrich, des ermordeten K. Albrecht Sohn, hielt sich damals durch vier Wochen in Graz auf, um



mit dem Salzburger Erzbischof ein Schutz- und Trutzbündniß wider alle ihre Feinde zu schließen, und es dürfte kaum zu bezweifeln sein, daß Abt Engelbert unter den in der Landeshauptstadt versammelten Landesebdlen vorzüglich hervorgeglänzt habe, und daß er den Erzbischof auf seiner Reise nach St. Veit wenigstens bis Judenburg werde begleitet haben, woselbst nach Ulrich von Paldau's Ableben Andreas von Mitterskirchen, Dompropst von Salzburg, zum Bischofe von Seckau geweiht wurde. (Hortiz T. II. p. 441.)

Eine getheilte Wahl der Churfürsten zwischen Friedrich dem Schönen von Oesterreich, R. Albrechts hochherzigem Sohne, und Ludwig dem Baier zerriß das deutsche Vaterland in zwei feindliche Parteien. Die trügerischen Waffen sollten nun entscheiden. Friedrichs Kriegszug gegen Baiern erwähnt in Kürze der Chronograph Anonymus von Leoben mit folgenden Worten Lib. V. Cap. 4.): „Friedrich, Herzog von Oesterreich und römischer König, sammelte ein Heer, rief die Ungarn und Cumanen zu den Fahnen, und wollte den Streit mit Ludwig durch eine Schlacht entscheiden. Er schickte Boten an Herzog Heinrich von Kärnten mit der Bitte, daß er seinem Versprechen gemäß ihm zu Hilfe eilen möchte. Friedrichs Marschroute ging über Admont, wo der weise Abt Engelbert dem Könige Friedrich eine ehrfurchtsvolle Vorstellung machte, daß sein Zug fruchtlos sein und unglücklich enden werde“.

Der Erfolg der Schlacht bei Mühldorf am Jun (1322), in welcher 22 Brüder aus dem berühmten steiermärkischen Geschlechte von Trautmannsdorf fielen, rechtfertigte des Abtes Warnung. Es dürfte an dieser Stelle die nachfolgende Episode, aus dem Manuscripte: „Steiermärkischer Ehrenspiegel von Freyh. v. Stadl“ geschöpft, weil auch die Stiftsgeschichte zum Theile berührend, eine kurze Erwähnung verdienen.

In dem Admontthale nahm Friedrich der Schöne die Heerschau vor. Hoher Muth entflamte aller Krieger Herzen, als der jugendliche schöne Fürst, den Helm mit einer goldenen Krone geschmückt, auf seinem muthigen Streitroße die Reihen auf und nieder sprengte. „Es lebe Kaiser Friedrich III.“ ertönte

es aus allen Kehlen, aus allen Herzen, daß die Alpengebirge ringsumher von diesem Ruße in ihrer todten, melancholischen Ruhe gestört zu werden schienen. Als nun der gekrönte Heldensohn, begleitet von seinen Feldherren, sich mitten vor die Fronte hinstellte und mit majestätischer Hoheit die Tausende überblickte, die in Bereitschaft dastanden, ihm den ungestörten Besitz der deutschen Kaiserkrone mit ihrem Blute zu erkaufen, da sprengten plötzlich 23 Ritter, welche alle auf ihren Schilden das gleiche Wappen führten, aus den Reihen hervor und näherten sich dem Fürsten. „Ha, das sind ja meine getreuen Trautmannsdorfer“, rief Friedrich freudig aus. Jetzt nahm einer der Ritter den Helm ab, und Alle erkannten in ihm den ältesten des Geschlechtes, Albert von Trautmannsdorf, dessen graues Haar und Silberbart, vereint mit einem ehrwürdigen Antlitz, das in allen Zügen den Biedermann verkündete, jedem, der ihn sah, Hochachtung und Verehrung einflößte. Der edle, in seinem hohen Alter noch rüstige Greis hatte schon als Jüngling vor 47 Jahren in der Schlacht auf dem Marchfelde an der Seite Rudolfs von Habsburg gekämpft, wo 14 Trautmannsdorfer bei der Rettung dieses Kaisers den Heldentod starben. Mehr als 50 Gefechten und Schlachten hatte Albert im Dienste von drei Monarchen rühmlich beigewohnt, und er entschloß sich noch einmal — zum letztenmale vor seinem Tode — für den schönen Enkel seines Wohlthäters Rudolf zu kämpfen. Seine vier Söhne (Leopold, Konrad, Herrand und Hector) begleiteten ihn, und die übrigen 18 Ritter aus diesem Geschlechte waren Söhne und Enkel der auf dem Marchfelde gefallenen Helden. Albert beugte das graue Haupt vor seinem jungen Gebieter und bat mit rührender Stimme um die letzte Gnade, in der bevorstehenden Schlacht mit seinen Söhnen und Vettern die geheiligte Person des Regenten bewachen zu dürfen. Innig bewegt reichte der schöne Friedrich seine Rechte dem ergrauten Patrioten und gewährte freudig seine Bitte. Von dieser Zeit an bildeten die Ritter von Trautmannsdorf eine Art Leibwache des Fürsten, deren Hauptmann der alte Albert war. — Als die Heerschau vollendet war, strömten alle Krieger dem Stifte zu, welches die Menge seiner Gäste nicht zu fassen

vermochte. Die einsamen Kreuzgänge, wo sonst eine heilige Stille herrschte, ertönten jetzt von den eisernen Fußritten geharnischter Männer. Alle Mönche und Diener des Stiftes waren beschäftigt, die wackeren Krieger auf das Beste zu bewirthen, indeß in den Höfen des Stiftes das wilde Getümmel der Knappen und Troßknechte, vermengt mit dem Wiehern der muthigen Hengste, erscholl. In der Prälatur wurde Friedrich mit all' seinen Rittersn von dem Abte Engelbert fürsüßlich bewirthet.

Als endlich spät in der Nacht die Müdigkeit und der Wein die rauhen Krieger in die Arme des Schlafes lieferten, da schlich sich Abt Engelbert zu seinem Freunde, dem Conventualen Bartholomäus, der, einer der berühmtesten Astrologen seiner Zeit, auf einem einsamen Thurme des Stiftes saß, um dort die Gestirne über Friedrichs Schicksal zu befragen. Traurig verkündete ihm der Mönch, daß ein unglückliches Verhängniß über Friedrich und seinen Schaaren schwebte, und daß nur wenige aus den letzteren in ihre Heimat zurückkehren würden. Es nahe sich zwar von Ferne ein freundlich Gestirn (Herzog Leopold), allein dasselbe werde in seinem Laufe von täuschenden Irresternen aufgehalten. Der Abt, selbst eingeweiht in diese Kunst, die durch alle Jahrhunderte des Mittelalters nicht nur den Böbel, sondern auch die Großen zu ihren Verehrern zählte, besah die Berechnungen des P. Bartholomäus und erkannte die Wahrheit seiner Angabe. Mit schwerem, betrübtem Herzen verließen Beide den Thurm, und der Abt war fest entschlossen, Tags darauf den allgeliebten Fürsten vor einem nahen Mißgeschick zu warnen.

Kaum graute der Morgen, als Friedrich schon in voller Rüstung dastand und Befehl zum Ausbruche gab. Indesß die Feldherren und Ritter hierzu die Anstalt trafen, benützte der Abt die Gelegenheit, ihm seine wohlgemeinte Warnung vorzutragen. Der edle Fürst, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, dankte ihm lächelnd und gerührt für diesen Beweis seiner herzlichsten Ergebenheit, und meinte, es könne kein Sterblicher seinem Schicksale entgehen. Tief betrübt verstummte der fromme Abt, und beschloß in seinem Herzen, Gott täglich mit seinen Brüdern

zu bitten, die drohende Gefahr von dem Haupte des geliebten Regenten abzuwenden.

Von Admont ging der Heereszug nach Salzburg, wo Erzbischof Friedrich von Leibnitz, ein edler Steiermärker, dem Beherrscher Oesterreichs eine ansehnliche Zahl tapferer Krieger zuführte. Das Heer ging endlich über den Inn und lagerte sich nahe bei dem Städtchen Mühlendorf dem Feinde gegenüber. Durch eine unedle List des Burggrafen Friedrich von Nürnberg ging die Schlacht ungeachtet der glänzendsten Tapferkeit Friedrichs des Schönen, welcher, wie die Chronisten erzählen, nahe an fünfzig Feinde eigenhändig erlegt hatte, für Oesterreich verloren. Die treue Garde Friedrichs, die edlen Trautmannsdorfer fielen, wohl hundert tödtliche Streiche von dem edlen Haupte ihres jugendlichen Herrschers abwehrend. Nur der Riesenstärke Herrands, „des großen Ritters“, gelang es, nachdem Alles verloren, sich durchzuschlagen. Hektor aber, der hochherzige und geliebte Freund des schönen Friedrich, bot sich freiwillig als Gefangener an mit der inständigen Bitte, seinem unglücklichen Gebieter in der Gefangenschaft dienen zu dürfen, welche Bitte ihm auch edelmüthig gewährt wurde.

Der edle Enkel Rudolfs von Habsburg fühlte sie jetzt ganz die große Wohlthat, im Unglücke einen treuen Freund gefunden zu haben. Wohl mochte Friedrich in der traurigen Einsamkeit oft an die wohlmeinende Warnung des Abtes Engelbert sich erinnern und ihre Nichtbeherzigung bedauert haben. — Zu dem Entschlusse Ludwigs des Baiern, seinen hohen Gefangenen und Vetter auf dem Schlosse Trausnitz zu besuchen, wodurch endlich nach drei langen, trauervollen Jahren die Befreiung Friedrichs erfolgte, hatten Hektors Bemühungen vieles beigetragen. Nachdem Friedrich die langentbehrte Freiheit wieder erlangt hatte, begleitete ihn sein getreuer Freund Hektor von Trautmannsdorf auch in die geliebte Heimat zurück. Das Unglück bei Mühlendorf und Ampfing hatte der Leiden viele über Habsburgs Haus gebracht, und der tiefgebeugte Friedrich überlebte dasselbe nur fünf Jahre. Er starb in den Armen seines Freundes Hektor. Freudenlos und leer war diesem die Welt, als er seinen fürsüßlichen



Gönnern und Freund zur Stätte der ewigen Ruhe begleitet hatte; er trat in den deutschen Orden und schenkte diesem sein väterliches Erbe, die Herrschaft Trautmannsdorf in Oesterreich.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zu Abt Engelbert zurück.

Aus den verschiedenen guten Einrichtungen, namentlich der Oblai, ist ersichtlich, wie väterlich Abt Engelbert für seine Stiftsmönche gesinnt war, und es liegt in den vielen, dem Stifte seit mehreren Jahren entrißenen Gütern, die dieser kluge Mann an seinen Münster zurückgebracht, und in den gütlichen Vergleichen, welche fast das Wichtigste unter seiner abtheilichen Verwaltung waren und wodurch er zum Vortheile seines Klosters so viele Besitzungen gerettet und vielfache Ansprüche abgethan hatte, der überzeugendste Beweis vor Augen, daß er ein thätiger und für die Förderung der Stiftsinteressen unermüdet Mann gewesen sei. Dennoch entging er nicht der Verleumdung einiger feindseliger Mönche. Nicht unsere heimischen Jahrbücher, wohl aber der fast gleichzeitige anonyme Chronist von Leoben erzählt von Abt Engelbert eine merkwürdige Legende, die wir hier folgen lassen:

„Zwei Klostermönche und ein Laie (vielleicht Laienbruder), der damals das wichtige Amt eines Kämmerers bekleidete, beschuldigten aus Eifersucht den Abt bei dem Salzburger Erzbischof, derselbe vernachlässige die Stiftsangelegenheiten und sei zur Leitung derselben unfähig. Jedoch soll Gott auf wunderbare Weise dessen Unschuld an den Tag gebracht haben. In einem Traumgesichte sah der erwähnte Kämmerer, als er mit den beiden Mönchen am Ufer des stiftischen Teiches stand, wie der heil. Blasius, der Patron von Admont, rasch rudern über die Wellen kam, wie er jene zwei Mönche und ihn selbst ergriff, und sie in die aufgethürmten Fluthen des schäumenden Gewässers stürzte, indem er mit Unwillen ihnen die Lüge und die Treulosigkeit verwies, die sie gegen seinen Diener und den treuesten Hirten der Kirche angesponnen hätten. Gleich nach Tagesanbruch warf sich der Kämmerer zitternd dem Abte zu Füßen, erzählte Alles,

was er gesehen, und flehte seine Verzeihung an. „„Geh““, sagte der Abt, „bestelle dein Haus, denn in Kürze wirst du sterben, und jene beiden Mönche zugleich mit dir, da der heil. Blasius eure That und die mir zugefügte Kränkung so zu rächen beschließt.““ In wenigen Tagen soll diese Vorhersagung auch in Erfüllung gegangen sein.“ (Anonym. Leobiens. L. V. c. 4. und Hier. Pez T. I. Script. Rer. Austr. fol. 921.)

Wenn wir auch der buchstäblichen Richtigkeit dieses Ereignisses nicht das Wort sprechen, so zeigt sie doch in ihren allgemeinen Zügen die edle Tugend Engelberts im hellen Glanze auf der einen, und den Dämon des bösen Gewissens in seiner Schreckensgestalt auf der andern Seite. Diese Begebenheit trug sich, nach Magnoaldus Ziegelbauer (Historia rei literar. O. S. B. III. pag. 176), ohne Zweifel zu jener Zeit zu, von der Engelbert am Schluß seines vortrefflichen Werkes „über die göttliche Vorsehung“ mit folgenden Worten Erwähnung thut: „Diese Abhandlung schrieb ich in der Zeit einer großen Verträbnis und Heimsuchung zu dem Zwecke, damit ich im festen Vertrauen auf Gott, durch dessen gütige Vorsehung den Guten alles zum Besten gereicht, die Geißel seines Grimmes mit Geduld ertragen lerne, eingedenk jenes apostolischen Wortes: „Gott ist getreu, er wird uns nicht versuchen lassen über unsere Kräfte, sondern bei der Versuchung auch Gedeihen geben, daß wir sie ertragen können.“ (Cor. I. 10.)

### Abt Engelbert als Gelehrter.

Abt Engelbert pflegte sich von politischen Angelegenheiten möglichst ferne zu halten, und lebte, so viel es nur seine Geschäfte erlaubten, fast ausschließlich dem Studium der Wissenschaften und schriftstellerischen Thätigkeit, ohne jedoch, wie bereits erwähnt, die Sorge für seine Ordensbrüder und sein Stift dadurch zu verabsäumen. Er hatte sich, da er wußte, welche Anfeindungen sich sein Vorgänger, Abt Heinrich II., durch allzu große Einmischung in die Wirren der politischen Ereignisse zugezogen hatte, gänzlich von weltlichen Geschäften zurückgezogen, und hielt sich,

in der Absicht, um von dem Geräusche der Welt möglichst entfernt, ungestört seinen Studien obliegen zu können, häufig im Thale von Johnsbach auf, welches er seiner hochromantischen Schönheit und stillen Abgeschlossenheit wegen besonders liebge-  
wonnen hatte. Dort führte er, in Betrachtung göttlicher Wahrheiten vertieft, gleich einem Eremiten ein zurückgezogenes, den schönen Wissenschaften geweihtes Leben. Noch im 17. Jahrhundert pflegte man Fremden eine Höhle zu zeigen, in welcher der fromme Abt, so oft es ihn drängte, seine hohen Ideen in angemessene Formen zu bringen, gelebt haben soll. Der vom schönen Gesäuse eine Stunde entfernt gelegene Busen des Johnsbachthales, umschlossen von den forst- und tristenreichen Waldgebirgen der Kaiserau, der Trefen und des himmelanstrebenden Neichensteins, und vom Johnsbache still durchfluthet, war gewiß der bestgeeignete Sitz für Einsamkeit, Ruhe und Betrachtung.

Mag übrigens auch das sanfte, stille und reine Herz dieses edelmüthigen Mannes durch die Last seiner sorgenvollen Würde mit vielen tiefnagendem Kummer erfüllt worden, oder mag ihm der Aufenthalt unter düsterfünnigen Klosterherren, welche die hohe Weihe seines Geistes nicht zu fassen und darum auch nicht zu lieben vermochten, bisweilen qualvoll geworden sein, daß er zurückwich in die Einsamkeit dieses Thales, um in den Armen der hier so großartigen und erhabenen Natur, bei schlichten, einfältigen Hirten labende Ruhe zu suchen, wofür wir in den heimischen Dokumenten einige dunkle Andeutungen haben: so können wir aber doch für die Worte des gelehrten Joachim Cluten keinen ausdrücklich sprechenden und überzeugenden Beleg in den häuslichen Jahrbüchern finden.

Dieser schreibt nämlich in der Vorrede zu dem Werke Engelberts: „De ortu et fine romani imperii“, das er im J. 1610 bei Konrad Nebenius zu Offenbach herausgab: Abt Engelbert sei der übergroßen Menge der klösterlichen Gebräuche und Geschäfte überdrüssig geworden und habe deshalb meistens im Dorfe Johnsbach zum heil. Egidius, zwei Meilen vom Stifte, gewohnt, und dort philosophischen Betrachtungen sich hingeegeben.

Also nicht aus Ueberdruß vor den klösterlichen Ceremonien,

sondern um die stille, feierliche Ruhe zum ernsteren Nachdenken, zur höheren Geistesveredlung zu genießen, begab sich der fromme Abt in diese Felsenschlucht, und hatte dort viele Stunden in tiefer, das Herz zu großen Gedanken, zu thatenvollen Entschlüssen erhebender Einsamkeit zugebracht. Dort ließ er auch, so geht die Sage, zu Ehren des heil. Egidius ein Kirchlein um das Jahr 1310 erbauen <sup>1)</sup>, um den nie versiegenden Trost der Religion den einfachen Hirten des Thales in der Nähe bieten zu können, da sie von der Mutterkirche zu Admont oft monatelang durch Lawinen und Verheerungen der Wildbäche abgeschnitten waren. (Chron. Admont. Pachleri, lib. II. cap. 2.)

Die Zahl der Werke, die Engelbert schrieb, beläuft sich auf 38 und darüber, welche der mehrerwähnte Bernard Pez in ein Verzeichniß brachte, und denen er nachstehende kritische Beleuchtung vorausschickte:

Von Engelberts Schriften kann man mit Grund behaupten, daß ein scharfsinniger und gründlicher Geist durchaus hervorleuchte. Er kommt von seiner vorgesezten Frage nie ab, außer wenn der Gegenstand vollends erschöpft ist, und kein Thema ist so verwickelt, daß er dessen Auflösung nicht versuchte, wenn nur der Grund ein derartiger ist, daß dessen Grenzen vom menschlichen Geiste erfaßt werden können. Er ist keineswegs abergläubisch, denn er pflegt das stets zu verwerfen, was sich mit der heil. Schrift, oder mit der Vernunft oder doch mit dem Ansehen großer Männer nicht vereinbaren läßt. Er bedient sich durchgehend des skolastischen Styles <sup>2)</sup>, den er in blühender

<sup>1)</sup> Wahrscheinlich ist die Kirche viel älter; denn das Johnsbachthal ist urkundlich seit der Mitte des XI. Jahrhunderts bekannt, und schon damals ward dort Alpenwirthschaft und Viehzucht betrieben, auch sogar eine Erzgrube auf Eisen von fleißigen Klosterbrüdern aufgeschlossen worden, von deren Ertrag sie den Zehnten zum Unterhalte der Armen dem Stiftsarmenvater einhändigten. (Saalbuch v. Adm. IV. pag. 91.)

<sup>2)</sup> Die Scholastik, noch immer zu wenig in ihrer rechten Bedeutung erkannt, war das eigenthümliche Erzeugniß der Wissenschaft des Mittelalters. Wem die ewigen Wahrheiten der Vernunft und der christlichen Offenbarung wenig gelten, wer nur neue Thatsachen der reinen Empirie als Gewinn für die Wissenschaft ansieht, dem kann allerdings die ganze



Sprache zu handhaben verstand und der über die verderbte Darstellungsweise seines Zeitalters hoch erhaben war.

Einige von Engelberts Schriften sind im Drucke erschienen, andere sind im Manuscripte vorhanden, wieder andere sind durch den Lauf der Jahrhunderte in Verlust gerathen oder doch wenigstens nicht vorgefunden worden. P. Bernard Pez, dieser unsterbliche, für Oesterreichs Geschichte so hochverdiente vaterländische Mabillon, zählt in seiner Dissertatio Isagogica Tom. I. folgende Schriften Engelberts namentlich auf, welche von demselben in lateinischer Sprache verfaßt worden waren. Wir glauben im Interesse der Sache zu handeln, wenn wir bei der Aufzählung der Geistesprodukte dieses hochgelehrten Abtes mitunter ein kurzes Urtheil uns erlauben, und zugleich auch die Bibliotheken namhaft machen, in denen Engelberts Werke annoch aufbewahrt sind.

1. Eine fortlaufende Erklärung des 118. Psalmes: *Beati immaculati in via*. Diefelbe findet sich in Abschrift in einem Pergament-Codex vom J. 1384 zu Klosterneuburg, wie auch in zwei Pergament-Foliobänden aus dem 14. Jahrhundert in der Admonter und Lambacher Bibliothek. Die Darstellung ist im Anfange etwas ungeordnet, die sich aber im weiteren Verlaufe hebt. Den Prolog zu diesem Commentar ließ Bernard Pez im Druck erscheinen. (Thesaur. Anecd. Tom. VI. P. III.)

2. „Von den Gnaden und Tugenden der seligsten Jungfrau Maria.“ Dieses Werk ist in den Codices der Stifte Admont, Molk, Schotten und Lambach, so wie in der Paulinischen Bibliothek zu Leipzig vorfindig. (Letzteres erhellt

scholaistische Philosophie und Theologie nur als ein trauriges Spiel mit abstrakten Begriffen gelten. In Wahrheit aber ist in ihr das große Resultat, daß Theologie und Philosophie, Glauben und Wissen, Offenbarung und Vernunft nicht mit einander im Widerspruche stehen, niedergelegt, und dadurch die richtige und feste Grundlage zum weiteren Ausbau der Wissenschaft gewonnen. Daß übrigens der Eifer und die Anerkennung der Wissenschaft in dem oft so verkannten Mittelalter groß und lebendig war, das beweiset allein die Anzahl der in jener Zeit gestifteten Universitäten, die Zahl der sie frequentirenden Schüler und die Ehren und Vorrechte, welche dieselben genossen.

aus einem alten Leipziger Kataloge, den der Bibliothekar Fellner im J. 1686 in Druck gab). Auch in dem ehemaligen großen Karthäuserkloster zu Gaming war es vorhanden. Das Buch zerfällt in vier Theile, wovon der erste Theil das bespricht, was der Inhalt der Evangelien Geschichte zur Verherrlichung der seligsten Jungfrau enthält; im zweiten Theile wird erzählt, was aus dem Ansehen und den Aussprüchen der Heiligen in Bezug ihres thätigen Lebens entnommen werden kann; der dritte Theil handelt von den Vorzügen und Gnaden der Gottesmutter rückfichtlich ihres beschaulichen Lebens; in dem vierten Theile wird von dem Uebertritte der seligsten Jungfrau in das jenseitige Leben, von ihrer Verherrlichung an Leib und Seele gehandelt. Die Beweisgründe sind nüchtern und ruhig durchgeführt, nur über das Eine muß man sich wundern, daß es diesem so scharfsinnigen Gelehrten entgehen konnte, daß die Briefe des heil. Ignazius an den Evangelisten Johannes und an die heil. Jungfrau, und von dieser an jenen, bloße Erfindungen eines frommen Schwärmers seien. Engelbert nimmt sie in diesem Werke für authentisch an. Was endlich die Erörterungen betrifft, die Engelbert im vierten Theile, 3. Kapitel, Seite 703 angefangen, über die wunderbare Empfängniß und Heiligung der Mutter Gottes vorbringt, und welche von unserer heutigen Glaubensnorm etwas abweichen, so sind sie durch jene Zeit, wo das Dogma von der unbefleckten Empfängniß in das geistige Bewußtsein der Kirche noch nicht so tief eingedrungen war, wie heutzutage, wohl genügend entschuldbar.

Im Drucke erschien dieses Werk durch Bern. Pez (Thesaur. Anecd. Tom. I. pag. 503—762).

3. „Abhandlung über die Glaubensartikel (tractatus de articulis fidei).“ Dieses Werk wird vermißt, erscheint jedoch in dem im 14. Jahrhunderte verfaßten Bücherkatalog von Lilienfeld unter verändertem Titel aufgeführt.

4. Die Abhandlung „Ueber das Leiden des Herrn und die Geheimnisse des Kreuzes (de passione Domini et mysterio crucis)“ ward von Bern. Pez für den Druck bestimmt, und ist in der Admonter Bibliothek im Manuscripte auf

Bergament aus dem 14. Jahrhunderte noch sehr gut erhalten. Die Bibliothek von Kremsmünster hat seit vier Jahrhunderten eine Abschrift davon, wie auch eine im Kloster Gleink vorkam.

5. „Abhandlung über den Leib des Herrn (Tractatus de Corpore Domini)“. In der Admonter Bibliothek ist dieses Werk nicht mehr vorfindig.

6. „Abhandlung über die Gnade der Erlösung und die Gerechtigkeit der menschlichen Verwerfung (De gratia salvationis et iustitia damnationis humanae)“. Die Bibliothek zu Admont bewahrt dieses Werk in einem Folio-codex auf Pergament aus dem 13. Jahrhundert und in einem Quartbande aus dem 15. Jahrhundert. Auch in der Bibliothek des aufgehobenen Klosters Dürrenstein kam es vor, wo es aber fälschlich dem Albertus Magnus zugeschrieben wurde.

7. Das Werk „Ueber den freien Willen (de libero arbitrio)“ ist in einem im 15. Jahrhundert verfaßten Codex des Schottenstiftes enthalten, und auch im vorigen Jahrhundert im Drucke erschienen (Pez Thesaur. Anecdot. tom. IV. P. II. 120—148.)

8. „Von dem höchsten Gute des Menschen in diesem Leben (de summo bono hominis in hac vita)“. Dieses Werk ist handschriftlich im erwähnten Schottenstifte vorfindig und im Jahre 1725 zu Regensburg bei Joh. Conrad Pez ebenfalls im Drucke erschienen. (Celeberrimi Engelberti Abbatis Admont. Opuscula philosophica pag. 1—66.) In dieser Schrift werden die Meinungen der heidnischen Philosophen (der Epikuräer, Stoiker und Peripatetiker) über das höchste Gut und das oberste Princip mit vielem Scharfsinne kritisch beleuchtet, und wird auf die daraus folgenden Inconsequenzen hingewiesen. Bei der Beantwortung der einzelnen Fragen, z. B. ob die Seele unsterblich, ob der Selbstmord in irgend einem Falle gestattet sei u. dgl., werden Gründe für und wieder vorgebracht und logisch durchgeführt.

9. Das Werk: „Von der Vorsehung Gottes (de providentia Dei)“ war, wie Bern. Pez versichert, noch vor 130 Jahren in einem zweifachen Manuscripte in der Admonter Bi-

liothek vorhanden, scheint aber bei der Drucklegung in Verlust geraten zu sein. In Druck erschien es 1724 in der Bibl. Ascet. Peziana Tom. VI. Seite 50—150. Es zerfällt in zwei Theile, und der Verfasser schildert die göttliche Vorsehung als trostvolle Lehre für jede Lage des menschlichen Lebens. Er widerlegt mit triftigen Gründen sowohl die absurde Behauptung derer, welche sagen: Gott habe zwar die Welt erschaffen, was aber auf derselben geschieht, das geschehe durch bloßen Zufall, denn Gott als der beste Hausvater müßte sonst eine geeignetere Hausordnung führen und bessere Ausgleihung treffen; — als auch die Behauptung anderer, wie z. B. der Manichäer: wenn Gott die Welt regierte, so müßte sie gut und vollkommen sein. Woher also die vielen Uebel und Ungerechtigkeiten? Deshalb schließen sie auch mit Unrecht (fügt der Verfasser bei), entweder müsse Gott nicht das höchste Gut sein, daß er so vieles Ungerechte zuläßt, oder er forge gar nicht für die menschlichen Schicksale, weil sie nicht bedenken, es sei ungleich besser und für die Schönheit der ganzen Schöpfung weit geziemender, einige Uebel momentan zuzulassen (um sie später zu rügen), als durch Aufhebung der Willensfreiheit das menschliche Herz zur Ausübung des Guten zu zwingen. Nur den Verderbten (perversis) scheint Gott ebenfalls verderbt und unvollkommen, da sie ja selbst an dem Guten oft Mergerniß nehmen.

10. „Von den Wundern Christi (de miraculis Christi)“. Dieses Werk war in der Bibliothek des ehemaligen Augustiner-Stiftes zu Dürrenstein vorhanden, wie es noch jetzt in der zu Kremsmünster in einem Codex aus dem 15., und zu Admont in einem Pergamentcodex aus dem 14. Jahrhundert vorkommt. Letzteres Stift besaß dieses Werk auch in einem Papiercodex aus der nämlichen Zeit, der aber wahrscheinlich während der Vorbereitung zur Drucklegung im vorigen Jahrhunderte verloren ging.

11. „Ueber die 12 Antiphonen O“ (super 12 Antiphonas O ante nativitatem Domini). Handschriftlich auf Pergament ist dieses Werk zu Zwettel, auf Papier in Folio aus dem 15. und auf Pergament aus dem 14. Jahrhundert zu Ad-



mont vorfindig (in letzterem Stifte ohne die Vorrede, die sich in Zwettel findet); in Klosterneuburg ist es in einem Pergament-Codex vom Jahre 1384, und in Mülk im Papiermanuskript vorhanden. Auch in der Karthause Gaming kam es vor.

12. Abhandlung über die „Antiphon: Cum rex gloria.“ Die Bibliothek zu Admont besitzt davon ein Exemplar auf Pergament aus dem 14. Jahrhundert, auch ist es im Manuskripte zu Zwettel, bei den Schotten, zu Melk und Dürrenstein.

13. Die Abhandlung: „Ueber das Schicksal der Verstorbenen (de statu defunctorum)“ ist handschriftlich nicht mehr aufzufinden; im Drucke erschien sie in Biblioth. Ascet. Pez. S. 111—192 in 4 Theilen. — Nicht bloß fromme Mäceten, sondern Menschen jeden Standes haben ein großes Verlangen zu wissen, worin der Zustand jener bestehe, die von dieser Welt abgeschieden sind. Da über diesen Punkt aus der heiligen Schrift nur wenig Sicheres und Positives angeführt werden kann, so wird es gewiß Jedem angenehm sein, die Wahrheitsgründe gelehrter Männer über diesen Gegenstand in einem Buche beisammen zu finden. In diesem sind nun alle Fragen und Ansichten, welche über den Zustand der von den himmlischen Freuden noch ausgeschlossenen Verstorbenen in den Schulen vorgetragen zu werden pflegten, sehr gelehrt und bündig auseinander gesetzt.

Merkwürdig ist Engelberts Erzählung Seite 185 von einem Mädchen, welches am Grabe der heil. Elisabeth wunderbar wieder soll zum Leben erweckt worden sein. „Gott ist mein Zeuge,“ schreibt der Verfasser, „daß ich nicht lüge. Bischof Heinrich von Regensburg, seligen Andenkens, erzählte mir und mehreren Anwesenden, daß in seiner Gegenwart in der Stadt „Marchpurz“ in Thüringen beim Grabe der heil. Elisabeth ein Mädchen in's Leben zurückgerufen wurde. Man fragte nun dieses, was es in der andern Welt gesehen habe? worauf es antwortete: „Es könne von jenem nichts verständliches vorbringen oder erzählen, weil hier nichts ähnliches gesehen werde, wodurch es das dort Gesehene ausdrücken oder in Vergleich setzen könnte.“ Daher scheint es nach Engelberts Meinung, daß die von hier Abgeschie-

denen keine Kenntniß von Dingen haben, die in dieser Welt gesehen, wie die nicht getauften Kinder; und dieses dürfte vielleicht so lange währen, bis sich wieder Leib und Seele bei der Auferstehung vereinigen haben.

Ueber die Frage, ob die ungetauften Kinder jenseits Schmerzen zu leiden haben, schreibt Engelbert: Obwol die größte Pein in der Ewigkeit die ist, vom Angesichte Gottes ausgeschlossen zu sein, so kann dieser Schmerz die Kinder doch nicht treffen, weil sie einsehen, daß die Anschauung Gottes ihnen in dem Zustande, in welchem sie sich befinden, weder gebührend (debitam) noch möglich sei; gleichwie ein Mensch nicht darüber Schmerz empfindet, daß er nicht fliegen kann, indem er weiß, das Fliegen komme ihm nicht zu und sei seiner natürlichen Beschaffenheit nach unmöglich.

14. Erörterung über die Frage: „Ob Gott Mensch geworden wäre, wenn der erste Mensch nicht gesündigt hätte? (Utrum Deus incarnatus esset, si primus homo non fuisset lapsus?)“ Dieses sehr gelehrte Werk ist in einem Codex auf Pergament aus dem 14. Jahrhundert in der Admonter Bibliothek vorhanden und wurde im vorigen Jahrhundert für den Druck vorbereitet.

15. „Ueber den Schmerz des Heilandes bei seinem Leiden und Erklärung der Worte des Hilarius (de sensu doloris Christi in passione et de declaratione verborum Hilarii).“ Ist in der Bibliothek zu Zwettel vorfindig.

16. Die Abhandlung über das Evangelium: „Im Anfange war das Wort“ etc. ist in Admont noch vorhanden.

17. „Ein großer Commentar über das Buch des Aristoteles von der Welt (magnum commentum super librum Aristotelis de mundo).“ Wo dieses Buch verborgen liege, oder ob es ganz verloren gegangen, ist unbekannt.

18. Die Schrift: „Ueber die Ueberfluthung des Nil (de inundatione Nili)“ ist ebenfalls nirgends mehr vorfindig.

19. Abhandlung über Bezauberung (de fascinatione).“ Im Kloster Gleink <sup>1)</sup> war dieses Buch in einem Codex vom J.

<sup>1)</sup> Im Jahre 1321 hatte sich Admont mit dem Stifte Gleink conföderirt. Da von diesem Ereignisse sogar Auswärtige Meldung thun, so ist kein

1436 enthalten, der bei der Aufhebung verschleppt wurde; es kommt übrigens auch in der Bibliothek zu Melk vor.

20. „Abhandlung über die Natur der Thiere (de naturis animalium).“ In der Admonter Bibliothek kam dieselbe zweifach auf Pergament nach dem Zeugnisse des Bern. Bez noch im vorigen Jahrhunderte vor, und stammten beide aus dem 14. Jahrh. Gegenwärtig wird sie vermisst.

21. Die Abhandlungen über „Naturgegenstände (de naturalibus) und

22. über die „Ursachen und Zeichen des Wechsels der Luft und der Zeiten (de causis et signis mutationis aëris et temporum)“ sind in der Admonter Bibliothek nicht mehr vorhanden.

23. „Abhandlung über die Ursachen des langen Lebensalters vor der Sündfluth (de causis longævitatis hominum ante diluvium). Dieses ausgezeichnete Buch findet sich handschriftlich in Zwettel. Der Verfasser erhärtet den Satz, daß die vorfluthliche Länge des menschlichen Lebens, wie die Abkürzung desselben nach der Sündfluth durch den natürlichen Lauf der Dinge erklärlich sei, von dem 17. Kapitel an durch bemerkenswerthe Gründe. Das Werk wurde von Bernard Bez in Druck befördert (Thesaur. Anecd. Augsb. und Graz 1721. Tom. I. pag. 441—501).

24. Das Werk „über die Regierung der Fürsten“ (de regimine principum) ist im Druck erschienen (Regensburg bei Joh. Konr. Bez 1725 in 254 Seiten) und handschriftlich in der Bibliothek von St. Florian, Mülk und Admont. Letztere

Zweifel, daß sich dadurch der Ruhm von Engelberts Tugend weit verbreitet, und somit auch der Glanz des Stiftes Admont vergrößert habe. Durch den wohlgegründeten Ruf frommer Gottesverehrung der Admonter Klostercongregation fanden sich sonach der Abt und der Convent des Stiftes Gleint bewogen, dem admontischen Abte Engelbrecht, Prior Edhard und den Klosterbrüdern aufrichtige Liebe und Gruß in dem Herrn anzubieten, und ihnen die Versicherung voller Bruderschaft und gemeinschaftliche Theilnahme am Gebete und zeitlichem Besitztum zu geben. (Datum in Glanich 1321 in die S. Valentini Mart., Urf. C. n. 74.)

besitzt davon ein Manuskript auf Pergament aus dem 13. und zwei Handschriften auf Papier aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Auch in Dürrenstein und Gamsing war es vorfindlich. Für die angeknüpfte geistvolle Abhandlung „über Antichrist“ nahm Engelbert den Stoff hauptsächlich aus Daniel und der Apokalypse.

In dem Buche „de regimine principum“, das in sieben Abhandlungen (tractatus) zerfällt, bespricht Abt Engelbert mit vieler Gründlichkeit die Mittel, wodurch das gemeinschaftliche Beste der Unterthanen von Seite der Regenten erreicht werden kann, wozu vorzüglich gehört, daß der Fürst selbst das Lebendige Gesetz sei, und daß er die geeignetsten Personen zu seinen Rathgebern wähle. Nachdem der Verfasser von der Regierungsgewalt überhaupt und von den einzelnen Arten derselben insbesondere gesprochen, setzt er auf klare Weise auseinander, welche Eigenschaften der Landesfürst haben müsse, um das Wohl seiner Unterthanen bestens zu fördern, durch welche Fürstentugenden er sich auszeichnen, und wie er besonders auf die Erziehung der jungen Prinzen seines Hauses sein Augenmerk richten soll.

25. „Ein Tugendspiegel für die Herzoge Albert und Otto von Oesterreich.“ Dieses ebenfalls im Druck erschienene Werk (Biblioth. Ascet. Tom. III.) ist handschriftlich nur in der Bibliothek des Schottenstiftes zu Wien vorhanden. Auch in der Bibliothek der Minoriten, Billingen soll ein Manuskript gewesen sein, das aber zur Zeit, als die Stadt von dem französischen Marschall Tallard zu Anfang des spanischen Successionskrieges belagert wurde, nebst anderen Büchern von den kaiserlichen Truppen zum Laden der Kanonen verwendet und auf diese Weise vernichtet worden ist. Arnold Wion behauptet (in Adjunctis ad Lib. II. Vitae Ligni c. 66), ein Manuskript dieses Tugendspiegels habe sich in der Lazianischen Bibliothek zu Wien befunden und sei dann in die Hofbibliothek gekommen. Auch im Stifte Billingen soll ein Exemplar existirt haben. — Was Gotthelf Struvius in der „Bibliotheca historica cap. 18“ damit sagen will, daß Lambecius in seinem „Syntagma rerum German.“ versprochen habe, Engelberts Werk „Speculum virtutum“ zu veröffentlichen, ist schwer begreiflich, indem dieses



genannte Werk keineswegs eine historische, sondern eine rein ethische Abhandlung ist.

Diese gebiegene Arbeit, welche Abt Engelbert seinen Landesherren Albert und Otto in Ehrfurcht widmet, zerfällt in zwölf Abtheilungen und enthält in der Pezianischen Ausgabe 498 Seiten. Der Verfasser stellt darin den Herzogen einen klaren Spiegel vor Augen über die Unterscheidungsmerkmale der Tugenden von den Lastern, und theilt nach dem Grundsatz der Moralphilosophie das ganze Werk in drei Hauptabschnitte, wovon der erste über die Bemühung und den Vorsatz, einen guten Endzweck sich zu setzen und ihm nachzukommen, der zweite über die Mittel und Tugenden, durch die wir diesen Endzweck erreichen können, der dritte endlich von der richtigen Anordnung und Ausübung dieser Tugenden zum glücklichen Lebensende handelt. Im zweiten Abschnitte werden auch speziell die verschiedenen Gattungen der Tugenden aufgezählt und besprochen.

26. „Von den Pflichten und deren Mißbräuchen“ (de officiis et abusionibus eorum). Dieses Werk scheint in mehrere Theile zerfallen zu sein, von denen nur mehr Fragmente in der Admonter Bibliothek vorhanden sind. (Einige Pergamentblätter in einem Quartocodex von Papier.)

27. Das Buch: „Von der Entstehung und dem Ende des römischen Reiches“ (de ortu et fine Romani imperii) gab zuerst Kaspar Brusch zu Basel 1553, nach ihm Joachim Cluten zu Offenbach 1610 heraus. Von Andr. Schott neu aufgelegt kam es in die Bibliotheken von Köln und Lyon. Im Manuskripte kommt es zu Admont und Mülk vor. Der gebiegene Inhalt ist theils historisch, theils philosophisch, und ergeht sich zuletzt in Reflexionen über das Ende der Welt.

28. „Geziemt es dem Weisen, eine Frau zu nehmen?“ (Utrum sapienti competat, ducere uxorem.) Dieses Buch ist in einem sehr fehlerhaften Pergament-Manuskripte aus dem 14. Jahrhundert zu Zwettel enthalten und 1725 bei J. C. Pez zu Regensburg im Drucke erschienen (Engelberti Abbatis opuscula philosophica pag. 103—142.) Es werden darin die Gründe für und gegen die Ehe klar abgewogen, und zuletzt mit

Berufung auf die Aussprüche der Weltweisen Theophrastus, Tullius, Seneca und Valerius der Schluß gefolgert: für einen weisen Mann sei es besser und geziemender, nicht zur Ehe zu schreiten.

29. „Ein Dialog der Sinnlichkeit mit der Vernunft“ (Dialogus concupiscentiae et rationis) kommt in einem schwer lesbaren Papier-Manuskripte aus dem 14. Jahrhundert zu Admont vor, und ist auch zu Regensburg bei Joh. Konr. Pez in Druck erschienen (Engelberti Abb. opuscula philos. p. 68—102). In dieser gelehrten und tiefdurchdachten Abhandlung wird die sinnliche Begierlichkeit des Menschen (concupiscentia sensualis) als der Hauptfactor, der den Menschen von Erreichung der Glückseligkeit abzubringen sucht, immer fragestellend eingeführt, worauf als Antwort ein Spruch aus bewährten und durch Tugend ausgezeichneten Philosophen folgt, wie aus Seneca, Tullius, Plato, Horaz, Plinius, Macrobius, Aristoteles zc.

30. Eine metrische Abhandlung „über den Lebensplan“ (de consilio vivendi), welche mit dem Verse: Consilium vitae cupiat qui discere rite beginnt, ist handschriftlich aus dem 14. Jahrhundert in Admont vorhanden.

31. „Von der Wahl des Königs Rudolf von Habsburg“ (de electione regis Rudolphi). Dieses Heldengedicht ist in Admont nicht mehr vorfindig, und auch die Behauptung des Kasimir Dubin (in suppl. Bellarm. de Script. eccles. pag. 552), welche auch einige andere Historiker wiederholten, daß dasselbe in den von verschiedenen Autoren herausgegebenen „Collectionibus Historicorum Germanicae“ zu finden sei, ist unrichtig.

32. Das Werk: „Von dem Leiden der heiligen Katharina“ (de passione b. Catharinae) ist verkommen und nirgends vorfindig.

33. Engelbert schrieb zur Erbauung seiner Brüder auch ein Werk „über die Tugenden und Laster“ (de virtutibus et vitiis) und kurze, in elegantem Style gehaltene Reden (elegantis sermones). Abt Andreas von Bamberg erwähnt dieser Schrift namentlich in seinem Buche „von den berühmten Männern des

Benediktinerordens“ III. Thl. So auch Trithemius (de Script. eccles. C. 379 und Lib. II. de viris illustr. O. S. B. c. 100). Die kurzen Anreden sind in einer Pergament-Handschrift aus dem 15. Jahrhundert zu Admont noch vorhanden. Von dieser Schrift Engelberts behaupten Einige mit Unrecht, daß dieselbe nichts anderes sei, als sein Werk „über die Pflichten“ oder „über den Tugendspiegel“.

34. Abt Amand Pachler von St. Peter schreibt in seiner Chronik von Admont unserm Engelbert das großartige Werk „über die allerheiligste Dreieinigkeit“ (de sanctissima Trinitate) zu, welches vielleicht in irgend einer Klosterbibliothek verborgen liegt, in Admont aber nicht mehr vorfindig ist.

35. In einem Manuskripte der Schottner Bibliothek ist Engelberts „Büchlein der zwölf Fragen (libellus XII. quaestionum) über Dinge, die den Glauben betreffen“, enthalten. Daß Engelbert der Verfasser desselben war, erhellet daraus, weil er den Leser oft auf sein Werk zurückführt: ob Gott Mensch geworden, wenn Adam nicht gesündigt hätte?

36. Engelberts „Bittgebete zu Jesus und Maria der Jungfrau“ (Orationes precatoriae ad Jesum et Mariam semper Virginem) zerfallen in zwei Theile, deren erster mit den Worten beginnt: O Messia vitae via, und waren in der Bibliothek von Tegernsee aufbewahrt.

37. „Die Abhandlung über die Leidensgeschichte des Herrn nach Matthäus“ (Tractatus de passione Domini secundum Matthaeum) findet sich in einem Pergamentcodex des Stiftes Admont aus dem 14. Jahrhundert. Auch im Chorherrenstifte St. Pölten kam dieselbe handschriftlich vor. Dieses Werk erschien auch im Drucke in der Bibl. Ascet. Peziana zu Regensburg 1724 (tom. VII. 65—112) und zerfällt in zwei Theile. Im ersten Theile wird die Zeit — Jahr, Monat, Tag und Stunde — wann Christus gelitten, genau nachgewiesen; im zweiten Theile wird die Leidensgeschichte selbst eregetisch durchgeführt und erklärt.

38. Nach Bucelin (Annal. Benedict. et Menolog.) soll Engelbert auch der Verfasser des berühmten Hymnus von der seligsten Jungfrau: Omni die die Mariae gewesen sein.

Außer diesen von Bernard Pez erwähnten Werken des Abtes Engelbert ist von diesem noch handschriftlich vorhanden: Liber de musica (Admonter Bibl. Pergament in Folio aus dem 14. Jahrhundert). Endlich scheint auch das Werk: Summa de virtutibus (Admonter Bibl. auf Pergament aus dem 14. Jahrhundert) unsern Engelbert zum Verfasser gehabt zu haben.

Diese eben angeführten, zahlreichen und über die verschiedensten Materien verfaßten Werke liefern die überzeugendsten Beweise von der umfassendsten Bildung, der ausgebreiteten Belesenheit und dem unermüdeten Fleiße Engelberts, dieses gelehrtesten Abtes von Admont. Er stand auch mit ausgezeichneten Gelehrten seiner Zeit in Deutschland, Frankreich und Italien in beständigem Briefwechsel; in Oesterreich namentlich mit dem gelehrten Meister Ulrich in Wien und mit dem wissenschaftlich gebildeten Mönche Johann von St. Lambrecht. Engelbert genoß die Hochachtung aller vorzüglichen Männer seiner Zeit, und es gibt keinen späteren Schriftsteller über literarische Autoren der Kirche, der nicht auch der vielen und gebiegenen Werke des Abtes Engelbert mit ungetheiltem Lobe gedächte.<sup>1)</sup> Aber die Lobpreisung und die Verehrung, die alle diese Männer gegen unsern Abt hegten, meint der gelehrte Bernard Pez, sei noch zu gering und weit unter dem Verdienste und der Größe dieses Abtes<sup>2)</sup>, daher jener es einer angestrongteren Mühe für Werth

<sup>1)</sup> So z. B. Johann Trithemius im Buche de Script. Eccles. cap. 379, Anton Possevinus S. J. in Apparatu sacro Tom. I. pag. 504, Gerard Joh. Vossius de Historicis latinis lib. II. cap. 62., Natalis Alexander Ord. Praed. Tom. VII. Hist. Eccles. C. V. Art. 1., Ludwig Ellies du Pin in nova biblioth. Script. Eccles. gallice edita Tom. XI. pag. 55, Johann Gottfried Olearius Biblioth. Script. Eccles. Tom. I. p. 221, Kasimir Oudin Comment. de Script. Eccles. Tom. III. p. 555, Bernard Pez Dissert. Isag. Tom. I., Thes. anecd. Num. IX.

<sup>2)</sup> „Verum hi omnes jejune admodum et parce tanti viri laudes exposuerunt.“ (Ziegelbauer Historia rei literariae Ord. S. Bened. pag. 175.)



hielt, eine nochmalige Untersuchung und Begutachtung der Werke des gelehrten Abtes vorzunehmen, und dieser eifrigen Bemühung haben auch wir das bisher genaueste Verzeichniß der Schriften unseres Abtes zu verdanken. Auch wir sind, wie oben erwähnt, dem von Pez gelieferten Verzeichniße, das wir ungeachtet der eifrigsten Nachforschung (bis auf die zwei zuletzt angeführten Schriften Engelberts) nicht zu vermehren vermochten, gefolgt, und erlaubten uns nur nach unserem besonderen Gefühle bei Durchlesung der Engelbertischen Werke hie und da etwas beizufügen.

Im Ruße großer Gelehrsamkeit und besonderer Sittenreinheit ist endlich Abt Engelbert am 10. April 1327 zu Johnsbad aus dem Leben geschieden und zur Ruhe der Väter eingegangen. Er wurde seinem ausdrücklichen Wunsche gemäß in der Kapelle der seligsten Jungfrau Maria, deren großer Verehrer er im Leben gewesen, zu Admont in die Gruft gesenkt. Der Verfasser des einheimischen Monumentes (Adm. Saalbuch I.) hat den Todestag Engelberts irrig auf den 12. Mai 1331 gesetzt, und demselben sind in der falschen Angabe mit dem Jahre 1331 Trithemius, der hochgelehrte Pez und viele andere gedruckte und handschriftliche Kataloge Admontischer Abte gefolgt. Allein sowohl die heimischen Nekrologien (Necrol. Admont. C. 543 und 544, Adm. Handschr. I. n. 56), als auch die unter Engelberts Nachfolger Ehard von Lauterbeck ausgefertigten Diplome bezüchtigen die letztere Angabe des Todesjahres offenbar des Irrthumes.

Mit Engelbert ist ein Stern erster Größe an Admonts Horizont erloschen und ein Mann dem irdischen Sein entrückt worden, der nicht nur in der Reihe admontischer Abte den Spruch des Dichters „micat inter omnes, velut inter ignes luna minores“ im vollen Sinne des Wortes bewährte, sondern welcher auch, weil in jeder Beziehung verehrungswürdig, gleich dem großen Abte Gottfried, eine vorzügliche Stelle in der vaterländischen Walhalla verdient.